Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 17

Artikel: Rätseltiere des Ozeans
Autor: Eckstein-Ricodet, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670548

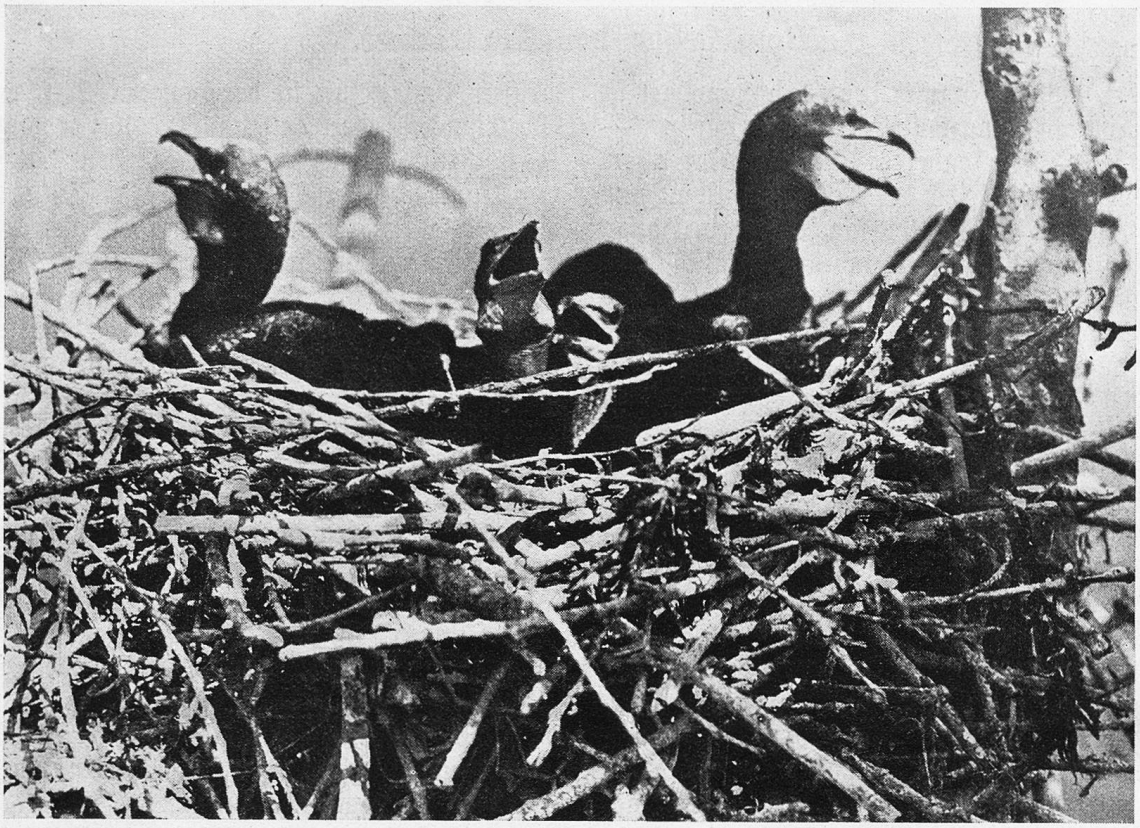
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Junge Kormorane im Nest.

Es ist ein herrliches Vogelleben, das am holländischen Watten-Südmeer zu schauen ist — der Maler fände dort entzückende Motive. Immer hungrig, warten dort die Jungen im geräumigen Nest ungeduldig auf die Heimkehr der Alten, die in ihren Kehlsäcken Fische, Weichtiere und Insekten herantragen — was sich gerade findet. Er fliegt nicht sehr schön, der Kormoran, aber er ist ein ausdauernder Flieger.

Unsere Aufnahmen, nicht ohne Schwierigkeit und Geduld gewonnen, veranschaulichen sehr glücklich das Leben und Treiben einer Kormoran-Kolonie bei Lekkerkerk im südlichen Holland.

M. H.

Rätseltiere des Ozeans.

Von P. Eckstein-Nicodet.

Wenn das menschliche Auge über das Meer hinausblickt, bietet sich ihm das Bild einer endlosen, unbelebten Wasserfläche. Und doch birgt die See mehr Leben als alles Festland der Erde: Ungezählte Milliarden von Tieren jeglicher Größe und von phantastischer Vielfalt der Gestalt tummeln sich in der grün-blauen Tiefe, leben, kämpfen, lieben und sterben, jedes auf seine eigene, ihm besondere Art.

Die Zoologie, die so ziemlich alle Spezies der auf festem Boden laufenden und kriechenden, in den Lüften fliegenden Tiere, ja selbst die nur unter dem Mikroskop sichtbaren Infusorien und Bakterien genauestens kennt und beschreibt, steht gegenüber der Fauna des Meeres vor zahllosen ungelösten Rätseln. Nicht nur, daß bei weitem nicht alle Fische überhaupt bekannt sind; auch in den Lebensgewohnheiten mancher ganz gewöhnlicher Meeresbewohner findet sich unsere Wissenschaft bis heute nicht zurecht.

Das Herbstwunder der Makrele.

Makrelen sind so zahlreich und so allgemein bekannt wie Sardinen oder Heringe. In Öl und in Tomaten konserviert, zählen sie so ziemlich überall auf der Welt zu den beliebtesten Nahrungsmitteln. Und doch umgibt ein Rätsel die Makrele, so verblüffend, daß es geradezu unbegreiflich erscheint, wieso dieses Rätsel noch nicht gelöst werden konnte.

Jedes Frühjahr, im Mai oder Juni, tauchen die Makrelen in ungeheuren, nach vielen Millionen zählenden Schulen an den Küſten des Atlantiſchen Ozeans auf und verbleiben dort den ganzen Sommer über. Man hat geſchätzt, daß eine große Schule, wie ſolche oft genug anzutreffen ſind, genügend Fiſche zählt, um mit ihnen eine Million Fäſſer anzufüllen. Bisweilen tauchen ſogar noch größere Schulen auf, die zwanzig Meilen lang und über eine Meile breit ſind, deren Kopfzahl ſich alſo in aſtronomiſche Ziffern verſteigen muß.

Und doch — kaum iſt der Herbſt angebrochen, da verſchwinden wie mit einem Zauberſchlag ſämtliche Makrelen vom Ozean. Nicht daß ſie einfach in wärmere Gewäſſer abwanderten! Kein einziges Meer der Welt weiſt im Herbſt und Winter auch nur eine Makrele auf, und keinem Menſchen iſt es je gelungen, die Spur der ungeheuren Schwärme irgendwohin zu verfolgen. Es iſt, als habe die Tiefe der See ſie verſchlungen, um ſie im folgenden Frühjahr wieder auszuſpeien. Dann ſind ſie ebenſo rätſelhaft wieder da, und niemand weiß, woher.

Maſſenmörder des Atlantik.

In ganz ähnlicher Weiſe verſchwindet zur Winterszeit auch der atlantiſche Blaufiſch. Seine Spur hat man wenigſtens entlang der amerikaniſchen Küſte bis in die Gegend von Florida und ins Karaibiſche Meer verfolgen können, aber wohin er ſich von dort wendet, iſt ein unenthülltes Geheimnis. Daß es ſich dabei um keine geringen Mengen von Tieren handelt, die auf dieſe Art Jahr für Jahr „in Verluſt geraten", geht aus den Schätzungen maßgebender Fiſchereifachleute hervor; ſetzen doch dieſe die Zahl der Blaufiſche in den amerikaniſchen Küſtengewäſſern mit mindeſtens einer Milliarde an!

Der Blaufiſch iſt aber auch anſonſten ein eigenartiger Meeresbewohner. Was ihn vor allem auszeichnet, iſt ſeine unvorſtellbare Gefräßigkeit. Wo immer eine Schule von Blaufiſchen vorüberzieht, hinterläßt ſie eine Spur von Tran und Blut. Denn der Blaufiſch frißt unaufhörlich, und wenn er nicht freſſen kann, tötet er wenigſtens jedes Opfer, das ihm in den Weg kommt. So unerſättlich iſt ſeine Freßluſt, daß er ſich bei angefülltem Magen ſogleich wieder übergibt, um für neue Mahlzeiten Platz zu machen. Es iſt oft feſtgeſtellt worden, daß ſich im Magen gefangener Blaufiſche die Überreſte von 30 bis 40 gefreſſenen anderen Fiſchen befanden. Man kann alſo ausrechnen, daß die Blaufiſch-Schulen in den amerikaniſchen Gewäſſern allein täglich zehn Milliarden anderer Fiſche vernichten!

Typiſche Wattenmeer-Landſchaft in Süd-Holland.

Tod und Auferſtehung des Ziegelfiſches.

In den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts brachte ein Fiſcher unter ſeiner Beute ein bis dahin unbekanntes Tier ein, das die Wiſſenſchaft mit dem würdevollen Namen „Lopophatilus Chamaeleonticeps" ausſtattete, das vom Volke aber wegen ſeiner rötlichen Farbe einfach Ziegelfiſch genannt wurde. Der Ziegelfiſch war plötzlich in großen Mengen da, wurde als wohl-

schmeckend befunden und gelangte zu Zehntausenden auf den Markt.

Vielleicht würden wir heute mit derselben Selbstverständlichkeit Ziegelfische essen, mit der wir uns an Heringen und Sardinen erlaben, wenn nicht im Jahre 1882 ein völlig rätselhaftes und bis heute ungeklärtes Ereignis eingetreten wäre.

Plötzlich war nämlich das Meer auf hunderte Meilen hin mit toten Ziegelfischen bedeckt, und seit dieser Katastrophe, die eineinhalb Milliarden dieser Spezies das Leben kostete, war der Ziegelfisch wieder ebenso unsichtbar wie vor seinem unvermuteten massenhaften Auftreten. Zwanzig Jahre lang wurde nirgends auf der Welt auch nur ein einziger Ziegelfisch gefangen.

Man hätte meinen mögen, eine geheimnisvolle Epidemie habe die ganze Gattung restlos ausgerottet. Aber um die Zeit des Weltkrieges waren unversehens wiederum Ziegelfische da, ohne daß jemand hätte angeben können, von wannen sie gekommen. Bald waren sie wieder so zahlreich wie nur je zuvor, und auch heute noch blühen und gedeihen sie weiter, wenn auch kein Mensch sagen kann, ob nicht morgen eine neuerliche Vernichtung ihre Art befallen wird.

Dort unten aber ist's fürchterlich...

Spielen sich schon knapp unter der Oberfläche des Meeres solche rätselhaften Dinge ab, so ist des Staunens kein Ende, beginnt die Forschung in die Bereiche der Tiefsee hinabzudringen.

Bereits einige hundert Meter unter dem Meeresspiegel herrscht undurchdringliches Dunkel. Durch diese „purpurne Finsternis", von der Schillers Taucher spricht, ziehen zahllose phantastische Wesen ihre Bahn. Da gibt es Fische mit regelrechten Scheinwerfern auf dem Kopf, andere mit Reihen von Lichtpunkten längs des Körpers, als wären sie mit Glühbirnen eingefaßt. Und was am erstaunlichsten ist: Viele dieser Tiefseefische können ihre Beleuchtung nach Belieben ein- und ausschalten. Sogar eine Art von Positionslichtern gibt es bei einigen Gattungen; sie leuchten in verschiedenen Farben, gelb, rot, grün, golden...

Alle unsere gewohnten Vorstellungen von den Körperorganen erweisen sich als revisionsbedürftig, sobald es sich um Tiefseefische handelt. Da gibt es Ungeheuer, die imstande sind, andere Fische von dem Dreifachen ihrer eigenen Größe zu verschlingen. Sie haben nicht nur dehnbare Kiefer gleich den Schlangen, sondern auch Mägen, elastisch, als wären sie aus dünnem Kautschuk. Ein solcher Magen dehnt sich nach Belieben aus, schwillt an wie ein Ballon, und ist solcherart imstande, die größte Beute in sich aufzunehmen. Und was soll man gar zu jenen Tieren sagen, die ihre Augen an langen Fäden spazieren schicken, und zu jenen anderen, deren Fortpflanzungsorgane ganz allein und ohne jede Verbindung mit dem Körper auf Reisen gehen?

Wir wissen heute, daß in den Tiefen des Meeres Fischarten leben, deren Aussehen ziemlich genau der traditionellen Beschreibung der „Seeschlange" entspricht. Ihr Körper ist lang und schlangenartig, der Rücken trägt eine Flossenmähne, der Kopf einen hohen Kamm. Wenn noch vor einigen Jahrzehnten die immer wieder auftauchenden Meldungen von Begegnungen mit solchen „Seeschlangen" als Unsinn abgetan wurden, so neigt die Wissenschaft heute viel eher dazu, die Möglichkeit der Existenz solcher Ungeheuer zuzugestehen. Denn wir wissen erst heute so recht, wie wenig wir eigentlich über die Tiefsee wissen. Es ist, zumindest theoretisch, durchaus denkbar, daß eine Eruption auf dem Meeresgrund oder ein anderes katastrophales Ereignis ein solches Tiefseetier an die Oberfläche jagt, und dann verkündet der Telegraph wieder einmal die schon sprichwörtlich gewordene Sensationsnachricht: „Seeschlange gesichtet!"

Ans Meer!

Ich möchte die See, ja die See wieder schaun,
das ewige Meer,
wo die Wolken gewaltige Burgen erbaun,
goldschimmernd und hehr.

Im Traume erblick' ich zuweilen das Haff,
kein Lüftchen weht.
Ein Fischerboot ankert, die Segel schlaff,
wo der Leuchtturm steht.

Dann wieder schiebt es sich mächtig heran,
die Flut füllt den Priel,
und Ozeanriesen durchbrausen den Plan
mit furchendem Kiel.

Gezeiten der Salzflut! Tief atme ich mit.
Oh du sprühender Schaum!
Was immer ich kämpfte, was immer ich litt
zerflattert im Raum.

Jakob Heß.